

Abzeichen und Narrativ:

Die emblematische Verzeichnung des Körpers durch die Pfadfinderkluft

Vortrag von Tobias Lobstädt,

gehalten am 14.04.2018 auf der 5. Fachtagung Pfadfinden,

die von der Universität Duisburg-Essen und dem Pfadfinder Hilfsfond veranstaltet wurde

Rucksack und Schulter, Fuß und Asphalt. Regennässe, Feuerwärme und die Kühle des Morgens vor dem Zelt. Beim Hike und im Lager sind körperliche Erfahrungen zentral für die Pfadfinderbewegung. Diese korporalen Erlebnisse münden in Anekdoten, Liedern und Geschichten. Schon seit Baden-Powells Einbindung der Dschungelbücher in sein pädagogisches Konzept sind Narrative Mittel, die als sinnstiftende Erzählungen im Gleichnis auf den Pfad des Lebens verweisen. Durch Kluft und Tracht wird der Körper der Pfadfinderin und des Pfadfinders zum Inhalt und sogar selbst zum Ort der Narration. Hemd und Halstuch bilden ein Ensemble der Zeichen, die sowohl über Identität (Weltbundlilie), Zugehörigkeit (Nationalitätsabzeichen), Prestige (Stufenfarbe) und Individualität (Aktionsaufnäher) Auskunft geben.

Dieser Vortrag skizziert die emblematische Verzeichnung durch die Kluft, beschreibt sie im Rahmen des soziologischen Konzepts von Korporalität und bezieht sie auf Narrative in der Pfadfinderliteratur. Weiterhin werden jugendkulturelle Bezüge über die aktuelle Darstellung der Kluft hergestellt.

1. „Allzeit bereit“ – Narrativ und Disziplinierung

Robert Baden-Powell wünschte sich den jugendlichen Pfadfinder im Modus der Bereitschaft. „Be prepared“ lautet das Motto: Sei bereit, sei vorbereitet, sei gerüstet. Die bedingende Ressource dazu sieht Baden-Powell in einem gesunden und pfadfinderisch disziplinierten Körper. Als förderliche Tugenden empfiehlt er 1908 in dem Handbuch „Scouting for Boys“:

„Halte dich sauber. – Rauche nicht. – Trinke nicht. – Halte dich rein. – Steh früh auf. (...) Darum übe dich im Gesundbleiben; dann kannst du anderen zeigen, wie man das zustande bringt.“ (Baden-Powell 1949: 206)

Vom nächtlichen Ankleiden des Körpers im Dunkeln bis zur abendlichen Schuhpflege, die den Fuß trocken und den Träger gesund hält – Baden-Powell schreibt dem Körper eine zentrale Rolle in der Einsatzbereitschaft zu. Die Verantwortung für die Gewährleistung sieht Baden-Powell beim Pfadfinder selbst. Zum Erhalt seiner Gesundheit und zur Steigerung der

Ausdauer empfiehlt Baden-Powell Leibesübungen sowie gute Ernährung, körperliche Hygiene und Entspannung:

„Betätige die Muskeln aller Körperteile, damit das Blut überall hinfließt und so deine Kraft vermehrt. (...) Das Blut gedeiht bei einfacher, guter Nahrung, viel Bewegung, viel frischer Luft, Reinlichkeit des Körpers innen und außen und richtiger zeitweiser Ruhe des Körpers und des Geistes.“ (ebd.: 194)

Aus Baden-Powells „be prepared“ wird durch den Wegbereiter des deutschen Pfadfindertums Alexander Lion in seiner Übersetzung des Pfadfinderbuchs 1909 der Wahlspruch „allzeit bereit“. In der folgenden Beschäftigung Lions mit den Ideen Baden-Powells findet neben der Zufügung von „allzeit“ (also der Betonung unentwegter Bereitschaft) auch die Akzentverschiebung vom „gesunden Körper“ zum „gestählten Körper“ statt. Denn für den Stabsarzt des Militärs ist die körperliche Ausbildung des Pfadfinders vor allem durch Stählen und Abhärten zu charakterisieren:

*„So werden sie bei jedem Wetter ins Freie geführt. In freier Waldes- und Höhenluft wird die Brust freier atmen und sich dehnen, der Wind wird den Pfadfindern um die Ohren pfeifen, er wird sie härten, sturm- und wetterfest machen.“
(Zit. n. Winter 1986: 102)*

Als Pate dieser Körpererziehung präsentiert Lion am Vorabend des Ersten Weltkriegs neben dem britischen General Baden-Powell auch ein preußisches Vorbild. In seiner Schrift über die deutsche Pfadfinder- und Wehrkraftbewegung von 1913 zieht Lion Parallelen zur körperlichen Stählung durch die vormilitärische Turnerbewegung des Friedrich Ludwig Jahn:

„Schon vor mehr als 100 Jahren führte F.L. Jahn die Jugend hinaus in Feld und Wald, suchte ihre Kräfte in geregelter körperlicher Ausbildung zu stählen.“ (ebd.: 102)

Für diese Vorstellung von Körperdisziplinierung finden sich zahlreiche Beispiele in der Pfadfinderliteratur der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Kräftigung, Hygiene, Askese und Naturerlebnis bilden Inhalte eines Narrativs in der Frühphase der Pfadfinderbewegung, bei dem die sinnstiftende Erzählung den gestählten Körper mit dem eisernen Willen gleichsetzt. Durch die abendländische Geschichte zieht sich diese Vorstellung vom verkürzten Zitat des römischen Satiredichters Juvenal „*mens sana in corpore sano*“ bis zu Hitlers völkischer Verkehrung, wonach in einem kranken Körper niemals ein gesunder Geist sein könne.

Auch im französischen Pfadfindertum lässt sich ein Beispiel für den Zusammenhang von körperlicher Abhärtung und Charakterbildung finden. Kurz nach dem Ersten Weltkrieg

prägte Pater Doncoeur den katholischen Verband Scouts et Guides de France. In einer Schrift Doncoeurs wird das übliche Narrativ geschildert:

„Schwer lastet der Rucksack auf den Schultern, zugleich mit Lagerausrüstung, Proviant und Kochgeschirr. Beim anstrengenden Marsch, ohne Kopfbedeckung und in kurzer Hose, bekommen die Füße Schwielen und blutige Blasen. Man ernährt sich von Eintopf und einfachen Gerichten ohne viel Gewürze. Man verzichtet freiwillig auf Tabak, Alkohol und Süßigkeiten. Man hält durch auch unter sengender Sonne oder in beißendem Wind. Man schläft irgendwo draußen auf dem Feld oder in der Scheune auf Stroh. Man weiß nie, wie man aufgenommen wird, und nimmt das Abenteuer jeden Morgen wieder auf. So haben die jungen Leute reichlich Gelegenheit, ihren Willen zu stählen und ihre Körper abzuhärten durch eine sportliche Übung, die mehr Mut als jede andere verlangt.“ (Zit. n. Forestier 1969: 149)

Sei gehärtet, sei gestählt, sei kräftig, sei gesund, sei allzeit bereit – nur wozu? Im Sinne Michel Foucaults dient diese offensichtliche Beherrschung und Selbstbeherrschung der jugendlichen Männerkörper zur Vorbereitung auf eine Disziplinargesellschaft, bei der die gesellschaftliche Ordnung vor allem korporal eingeschrieben wird. Sie dient zur Anpassung des Individuums an die Erfordernisse der modernen Institutionen wie Staat und Verwaltung, Schule, Militär und Fabrik. Foucault beschreibt:

„So formiert sich eine Politik der Zwänge, die am Körper arbeiten, seine Elemente, seine Gesten, seine Verhaltensweisen kalkulieren und manipulieren. Der menschliche Körper geht in eine Machtmaschinerie ein, die ihn durchdringt, zergliedert und wieder zusammensetzt. (...) Die Disziplin fabriziert auf diese Weise unterworfenen und geübten Körper, fügsamen und gelehrigen Körper.“ (Foucault 1993: 176)

Eine Zuspitzung findet diese Disziplinierung in der Stahlgestalt des Kriegers und im Fragmentpanzer des soldatischen Mannes, so wie ihn Klaus Theweleit unter anderem in den Werken Ernst Jüngers nachweist. Hierbei wird der Männerkörper aber als ungenügend gerüstet und das Selbst als weniger zur Sublimierung fähig dargestellt, als der militärische Drill angestrebt hatte:

„Ihr Panzer hatte Lücken, Unebenheiten – ihr ‚Ich‘ dürfte entsprechend fragmentarisch und in bestimmten Situationen intensiven Affektandrangs schnell fragmentierend gewesen sein. Zu einer einigermaßen gefestigten Ganzheit bedurften sie zumindest des Ganzheitspanzers der Formation.“ (Theweleit 1978: 239)

Eine kohäsive körperliche Selbsterfahrung des einzelnen Mannes stellt sich erst über die Formation des Gruppenkörpers und in dem Erlebnis von Einheit, Mannschaft und Trupp her.

2. „Schneidig und behände“ – Die Theatralität der Körper

Im „Pfadfinderbuch“ thematisiert Baden-Powell gelegentliche Exerzier-Übungen, die auf das Erscheinungsbild der Pfadfindergruppe als Formation abzielen.

„Die Pfadfinder müssen exerzieren, damit sie in guter Ordnung von einem Ort zum anderen gelangen können. Das Exerzieren gibt ihnen eine gute Haltung und macht sie schneidig und behände.“ (Baden-Powell 1949: 219)

Auffallend ist ein Perspektivwechsel, von der körperlichen Selbsterfahrung zur Inszenierung der Pfadfindergruppe. Dem öffentlichen Blick sollen sie sich in guter Ordnung und als schneidig und behände präsentieren.

Der wissenschaftliche Blick auf eine solche Darstellungsleistung und die soziale Bühne, auf der man sie aufführt, wird in Bezug zu Erving Goffmans Schrift *Wir alle spielen Theater* (vgl. Goffman 1969) als Theatralität bezeichnet. Die Metaphorik der Theatralität bezeichnet das Individuum als Charakter, als Darsteller und als Spieler, welcher Rollen besetzt, Drehbücher benutzt und ein wechselndes Publikum anspricht. Dabei ist der Mensch fähig, sich in Akten der Rollendistanz selbst als Schauspieler zu sehen. Seine Darstellungsleistung, seine Selbstinszenierung ist eine alltägliche Angelegenheit. Sie entspringt dem menschlichen Zwang und Wunsch, sich mitzuteilen, so der Soziologe Ronald Hitzler:

„Symbolische Kommunikation und Rollenübernahme nämlich vergesellschaften den Menschen in so hohem Maße, daß er sich selbst im wesentlichen, durch die Augen der anderen hindurch erblickt, daß er sich, wenn er sich wahrnimmt, sozusagen ‚im Spiegel‘ sieht (vgl. Cooley 1902, Strauss 1974). Die Konstruktion eines Selbst erfordert also Rollenübernahme, und Rollenübernahme erfordert intersubjektive kulturelle Kompetenz, mithin die Teilhabe an kollektiv geteilten Zeichen- und Symbolsystemen: Man bezieht sich auf sich selbst wie auf andere durch die Rolle hindurch, die man spielt, obwohl einem dies nur gelegentlich thematisch relevant wird.“ (Hitzler 1998: 95)

Das Hervorbringen und Verwenden der Zeichen in der Darstellung wird im Theatralitätskonzept als Inszenierung begriffen (vgl. Fischer-Lichte 2000: 20). Die Inszenierung stellt neben der Performance als Darstellungsvorgang und dem Aspekt der Wahrnehmung des

Zuschauers ein wichtiges Element von Theatralität dar. Da es bei der Betrachtung von Theatralität um direkte Interaktion und dabei vor allem um das Interagieren körperlich präsenter Personen geht, bildet die Korporalität einen Schlüsselbegriff. Hitzler beschreibt soziales Handeln als lebenslanges Schauspiel wechselseitiger Selbstinszenierung. In einer Szene tritt der Einzelne als Zuschauer und Akteur gleichermaßen auf und versucht, die soziale Situation auch korporal zu bewältigen:

„Der Akteur muß ständig Wahrnehmungen interpretieren, Handlungsalternativen selektieren und Deutungsschemata applizieren. Daß er dies zumeist völlig routinisiert tut, ändert nichts an dem Befund, daß er gar nicht umhin kann, im alltäglichen Zusammenleben mit anderen zu deuten, zu wählen, zu entscheiden und – sich zu inszenieren, sich mit seinem Körper ‚in Szene‘ zu setzen.“ (Hitzler 1997: 34)

Der Körper hat in der Inszenierung eine besondere Funktion, denn der Darsteller wird durch ihn sichtbar. Das Subjekt wird durch den individuellen Körper präsent und der Körper dient ihm gleichzeitig als Ausdrucksfeld. Der Einsatz einer körperlichen Leistung des Subjekts setzt dabei eine Wahrnehmung voraus, die zu einer strukturellen Unterscheidung von Körper und Leib führt. Während der Körper als etwas Materielles sichtbar ist, bleibt der Leib immateriell und dem anderen nicht zugänglich (Vgl. Klein 1999: 108). Gernot Böhme deutet diese Verschiedenheit aufgrund zweier unterschiedlicher Erfahrungen:

„Der Körper ist in objektiven Erfahrungen gegeben, als Gegenstand und der Leib nur in subjektiver Erfahrung, in Selbsterfahrung. Das ist ein fundamentaler Unterschied. Man kann die Selbsterfahrung in gar keinem Fall durch objektive, durch Fremderfahrung ersetzen.“ (Böhme 1999: 21)

Anders ausgedrückt: Die Selbsterfahrung des Leibes ist unausweichlich. Zu einem Körper wird der Leib erst dadurch, dass er mit anderen Körpern in einen Vergleich gesetzt und somit objektiviert wird. Die Betrachtung des eigenen Leibes als Körper beinhaltet deshalb bei jedem Subjekt die Tendenz, vom Akteur zum Beobachter zu werden.

Nach den genannten Beispielen aus der Pfadfinderliteratur, die vorwiegend die Leiblichkeit des Pfadfinders thematisierten (also primär seine Selbsterfahrung bei Disziplinierung, Leibesübung, Hygiene, Askese und Naturerlebnis) geht es in dem folgenden Zitat um den Körper des Pfadfinders als Objekt des öffentlichen Blicks, um die Fremderfahrung.

Baden-Powell schildert 1908 den Ursprung des Pfadfinderhemds, das der Uniform von Polizisten gleicht, die er in Südafrika kommandierte. Für die Pfadfinder legt er fest:

„Es sind vier verschiedene Farben von Hemden oder Jerseys erlaubt, khaki, grau, blau oder grün, und jede Abteilung wählt die ihr zusagende aus. Das sind nette, frei und bequem sitzende Dinger; und nichts könnte behaglicher sein als sie, wenn Ärmel aufgestülpt sind. Alle Pfadfinder tragen sie nämlich aufgestülpt, ausgenommen bei größerer Kälte oder Gefahr vor Sonnenbrand. Dies als Zeichen, daß sie gewillt sind, nach ihrem Wahlspruch: ‚Allzeit bereit‘ zu handeln. (Baden-Powell 1949: 42f.)

Der Weg der Symbolvermittlung führt vom Wahlspruch „allzeit bereit“ zum inkorporierten Willen des Handelns und über die formationsanzeigende Uniform zum theatralen Körperzeichen der aufgekrempeelten Hemdsärmel. „Allzeit bereit“ ist nicht mehr nur dem Leib durch Selbsterfahrung eingeschrieben. Wie das Subscriptio eines Emblems kann der Bereitschaftsmodus nun durch das bloße Betrachten des signifikanten Körpers abgelesen werden (vgl. Soeffner 1989: 164).

3. „Die Schlichtheit unserer Tracht“ – Korporale Zeichen

Herbert Willems und York Kautt entwickelten ein soziologisches Rahmenkonzept von Korporalität, das die Körperlichkeit als einen wichtigen Aspekt von Theatralität darstellt. Korporalität bildet dabei einen soziologischen Leitbegriff. Zunächst sehen Willems/Kautt den Körper als eine soziale Sinntatsache. Sie unterscheiden die korporale Materialität von der Dimension des Sinnkörpers. Die korporale Materialität bezeichnet die stoffliche Erscheinung eines Körpers. Sie drückt sich in biologischen Gegebenheiten wie Gestalt oder Gesundheit aus. Neben seiner körperlichen Stofflichkeit ist der menschliche Körper aber immer auch ein Sinnkörper. Dieser Sinnkörper hat zwei Dimensionen. Zum einen ist der Sinnkörper ein Kognitionskörper, der wiederum gleichzeitig kognizierender und kognizierter Körper ist. Das bedeutet, dass der Kognitionskörper sowohl ein Subjekt als erkennender Körper als auch ein Objekt als (selbst-)erkannter Körper darstellt. Zum anderen ist der Sinnkörper auch Performanzkörper. Im Performanzkörper finden materieller Körper und inkorporierter Sinn zusammen. Mit diesem inkorporierten Sinn ist eine Sinnhaftigkeit gemeint, die sich an einen Interaktionspartner richtet, um ihm gegenüber etwas auszudrücken. Bei einer Interaktion fungiert der Körper als Einheit von korporaler Materialität, Kognitions- und Performanzkörper. Der Performanzkörper ist aber nicht nur Einheit von materiellem Körper und korporalisiertem Sinn, sondern stellt weiterhin einen Rahmenkörper dar, der als Rahmungswissen sowohl Kognitionswissen als auch Performanzwissen in sich vereint.

In Anlehnung an Erving Goffman spricht Herbert Willems vom primären Interaktionsrahmen (vgl. Willems 1998: 26). Dabei versucht jeder Teilnehmer einer Interaktion, die Situation über Informationen zu definieren und steht dabei unter einem doppelten Zwang. Zum einen will der Einzelne die Szene begreifen (Interpretationszwang), zum anderen will er durch verbale oder nonverbale Äußerungen gestaltend einwirken (Kundgabezwang). Diese sozialen Zwänge und die entsprechenden habituellen Mechanismen bilden die Grundmerkmale dessen, was Willems als primären Interaktionsrahmen bezeichnet. Anhand von Rahmungswissen fungiert der Körper auf der Interaktionsebene als Empfänger und Sender von Anzeigehandlungen und Zeichen. Er ist Organ und Objekt des Lesens und gleichzeitig Textproduzent, Subjekt und Ressource der Darstellung für andere (vgl. Willems/Kautt 1999: 301).

In der nachmodernen Gesellschaft zeichnet sich die Wirklichkeit des Körpers durch eine Vielfalt der auf ihn bezogenen sozialen Systemkontexte aus. Seine Bedeutung wechselt mit dem jeweiligen System oder Subsystem. Mit der Vielzahl an Bedeutungen wird sowohl der Performanzkörper als auch die alltägliche Interaktionsordnung pluralisiert. Der Einzelne – so folgern Willems/Kautt – ist dadurch gezwungen, sich oft und schnell dem jeweiligen System gemäß umzustellen:

„Die komplexer werdenden Sinngefüge des Alltagslebens (er)fordern es, den Körper immer schneller und spezieller 'in Stellung zu bringen' und ihn gleichsam in vielen Sprachen sprechen zu lassen. Dabei gilt für jeden Menschen, daß er in Anwesenheit anderer nicht aufhören kann, sich körperlich auszudrücken (...).“ (ebd.: 302)

Der Ausdruck durch den Performanzkörper als Träger und Produzent von codierten Zeichen verweist auf eine Alltagsordnung, die Goffman als Kosmologie bezeichnet. Anhand der Kosmologie werden Ausdruck und korporale Materialität für ein Gegenüber zur sozialen Information über ein Individuum.

Die codierten Zeichen des körperlichen Ausdrucks werden von Willems/Kautt in verschiedene korporale Zeichenklassen unterteilt. Drei dieser korporalen Zeichenklassen sollen im folgenden Text auf die Tracht und Kluft der deutschen Pfadfinder in der Nachkriegstradition bezogen werden.

3.1 Individualitätszeichen

Individualitätszeichen sind Grundgegebenheiten des Körpers und dessen Ausdruck. In diesen Zeichen drückt sich die persönliche Identität eines Menschen in seiner unverwechselbaren sozialen Erkennbarkeit aus. Willems/Kautt dazu:

„(...) Individualitätszeichen sind auf einer impliziten Identitätsebene anzusiedeln und insofern symptomatisch, als sie dem Körper entweder mehr oder weniger unabänderlich anhaften oder aus seinem habituellen Fungieren unwillkürlich hervorgehen.“
(*ebd.*: 303)

Die Pfadfindertracht ist in diesem Sinne ein Individualitätszeichen, da sie dem Körper anhaftet und seine soziale Erkennbarkeit prägt.

Im Jahre 1949 war das Erscheinungsbild der Pfadfinder noch alles andere als einheitlich. Kurz nach der Gründung des Bunds Deutscher Pfadfinder beklagt der erste Feldmeister Kajus Roller in einem Rundbrief einen Wildwuchs an Individualität:

„Nichts hat mich so sehr zum Lachen veranlaßt – wenn es nicht so tieftraurig wäre, daß man nicht darüber lachen sollte – wie die ‚Uniformen‘, die ich bei so vielen Gruppen gesehen habe.“ (Zit. n. Hübner 1981: 50)

Das Rundschreiben legt eine Trachtordnung für Hemd, Abzeichen, Halstuch und Gürtel fest, die vier Jahre nach Kriegsende nicht nur aus pazifistischen Gründen keinen Uniform-Charakter haben sollen:

„Die Vorschrift der Militärregierung, die sich lediglich auf das Verbot von Armbinden, Schaftstiefeln, Breecheshosen und Koppeln beziehen, müssen hier Berücksichtigung finden. Koppel tragen wir im Bunde nicht. Gürtel sind erlaubt bis zu einer Breite von 4 cm. Ich persönlich bin der Ansicht, daß es überhaupt überflüssig ist, ein Lilien-Gürtelschloß zu tragen. Die eine Lilie auf dem Hemd kennzeichnet uns nach außen genügend als Pfadfinder. (...) Ich erinnere auch hier an die Schlichtheit unserer Tracht.“ (*ebd.*: 57)

3.2 Distinktions- und Zugehörigkeitszeichen

„Die Schlichtheit der Tracht“ dient der Distinktion und „die eine Lilie“ kennzeichnet die Zugehörigkeit – beide Zeichen werden im Zusammenhang mit sozialer Orientierung verwendet. Diese Klasse der korporalen Symbole beschreibt die Zeichen als Elemente, die im Sinne Hans-Georg Soeffners der Präsentation eines Stils dienen. Die Zeichen als Stilelemente sind Stilisierungs- oder Stil anzeigende Handlungen (vgl. Soeffner 1992: 78). Diese Zeichen markieren aber auch den Habitus sowie die Lebensform, an denen sich die Mitglieder einer Gemeinschaft orientieren und die beispielsweise in Jugendkulturen sehr ausgeprägt zu beobachten sind.

Bei der Betrachtung der Pfadfindertracht als Zugehörigkeitszeichen vollzieht sich gegenüber dem oben genannten Individualitätszeichen ein Wechsel von einer impliziten zu einer

expliziten Identitätsebene. Klaus Farin, der die Jugendkulturen als Körperkulturen beschreibt, schildert den Zusammenhang von Individualisierung und selbstgewählter Zugehörigkeit, die sich auf dem Körper als Performanceraum abzeichnet.

„Künstliche Grenzziehungen halten die verwirrende Außenwelt auf Distanz und schaffen zugleich unter den Gleichgesinnten und -gestylten der eigenen Szene ein Gefühl der Sicherheit und Zugehörigkeit. Menschen, die sich nie zuvor begegnet sind, gehören von einem Tag zum anderen durch den Anschluss an ein Zeichenensemble, eine Veränderung ihrer Haare, eine knapp über den Kniekehlen sitzende Hose, einer Sinn-Gemeinschaft an.“ (Farin 2008: 5)

Die Exklusivität gegenüber der Gesamtgesellschaft, die noch im Zusammenhang mit dem Prestigezeichen diskutiert wird, widerspricht dabei nicht der Zuordnung zu einer Gruppe. In diesem Zusammenhang ist beispielsweise die Lilie als Vergegenwärtigung einer Gemeinschaft zu sehen, deren Mitgliedschaft durch dieses Abzeichen vorgenommen wurde (vgl. Breyvogel 2015). Auch wenn die Gruppe nicht mehr anwesend ist, bleibt die Erinnerung an sie weiterhin für sich selbst und andere sichtbar.

3.3 Stigma

Normalität und Abweichung zeichnen sich am Körper auf der Ebene der physischen Erscheinung und zugleich auf der Ebene des Verhaltens ab. Eine sichtbare Anormalität ist so bestimmend für den Verlauf einer Interaktion, dass sie den Sinn einer Situation unfreiwillig transformieren kann (vgl. Goffman 1994: 529). In einem Erzählband des BDP schildert die Pfadfinderin Petra Stelzner-Hanusch die Geschichte ihres blau-gelben Halstuchs im Jahr 1974:

„Aus dem Wichtel wurde irgendwann eine Pfadfinderin – und damit begannen die Probleme mit meinen Eltern. Diese hatten als Kinder den Zweiten Weltkrieg erlebt und standen so allem sehr skeptisch gegenüber, das etwas mit ‚Uniformen‘ zu tun hatte. Das niedliche Wichtelhalstuch hatten sie noch ertragen; (...) Die Tracht aus dem blauen Hemd und dem blau-gelben Halstuch aber fand keine Gnade. Meine Mutter hatte das immer strikt gesagt: ‚Wenn das mit der Uniform anfängt, verlässt Du diese Gruppe sofort!‘“ (Stelzner-Hanusch 2009: 150)

Eine Pfadfindertracht, die als Zugehörigkeitszeichen von Mitgliedern einer Gruppe als normal oder sogar als vorausgesetzt betrachtet wird, kann außerhalb der jeweiligen Gemeinschaft als Zeichen der Anormalität betrachtet werden. Sie kann in diesem Fall zu einem körperlichen

und kulturellen Kommunikationshindernis werden und stellt den Pfadfinder als Träger eines Stigmas bloß.

Bei der Selbstverzeichnung sind die Grenzen zu den bereits vorgestellten korporalen Zeichen fließend und beinhalten immer auch Aspekte von Individualitäts- und vor allem Zugehörigkeitszeichen. Denn Tracht oder Halstuch können erst dann zu Stigmata werden, wenn sie in anderen gesellschaftlichen Kontexten eine Situation unfreiwillig und zum Nachteil der Trägerin und des Trägers transformieren.

4. „Scoute Dich!“ – Die Pfadfinderkluft als Prestigezeichen

Ästhetische Prestigesymbole sind selbstveranlasste Körperzeichen, die auf eine Idealisierung des Körpers nach dem herrschenden Geschmack verweisen. Der athletische Waschbrettbauch, die frische Urlaubsbräune und die wertvolle Armbanduhr sind Beispiele hierfür. Die körperliche Selbstgestaltung orientiert sich am aktuellen Ideal von Schönheit, an sozialen Werten und Normen. Diese Ästhetisierung hat eine ökonomische Dimension, da sie eine Investition von Geld, Zeit und Selbstaufmerksamkeit voraussetzt. Der Gewinn dieser Investition zahlt sich in der Aufmerksamkeit anderer aus. Das Investitionsvolumen ist je nach Geschlecht, Schicht und Alter unterschiedlich (vgl. Lobstädt 2011: 91f.).

Im Jahr 2011 startete die Stiftung DPSG der Deutschen Pfadfinderschaft Sankt Georg eine Imagekampagne, bei der die Pfadfinderkluft zum Prestigezeichen erhoben wird. Auf vier verschiedenen Plakaten sind Menschen zu sehen, die unter ihrer Alltagskleidung eine Pfadfinderkluft tragen und diese der Kamera mit stolzer Brust präsentieren. Der begleitende Slogan lautet „Scoute Dich!“. Die Geste des Vorzeigens verweist auf die Jugendkultur und ist den Superman-Comics entlehnt, in denen Clark Kent das Trikot unter seiner Bürokleidung trägt, die er sich für den Heldeneinsatz zerreißt. Den Zweck der Aktion beschreibt die Stiftung DPSG wie folgt:

„Wir verfolgen mit der Kampagne zwei Ziele: Zum einen wollen wir zeigen, dass Pfadfinden prägt. Denn wir wissen, dass unter vielen Kleiderschichten ein Pfadfinderherz schlägt. Zum anderen suchen wir Unterstützer und was liegt näher, als bei Menschen anzufangen, die wissen, was das Tolle am pfadfinderischen Weg ist? Menschen, die diesen Weg selbst gegangen sind. Menschen wie du!“

[<https://www.pfadfinder-stiftung.de/2011/03/08/1511>]

Die Anregung zum öffentlichen Bekenntnis haben 2014 drei DPSG-Pfadfinder aus dem Ruhrgebiet aufgenommen und bezeichnen sich mit Augenzwinkern auf die Fußball-Fankultur als

dpsgULTRAS. Auf ihrer Homepage zeigen sie einen Aufnäher, der auf humorvolle Art Pfadfinder- und Fußballfankultur verbindet. Ihre Motivation beschreiben sie folgendermaßen:

„Scoute dich“ war nur der erste Schritt. Von nun an heißt es Flagge zeigen. Pfadfinder Ultras sein, ohne Kompromiss. Die DPSG wie seinen Heimatverein zu vertreten. Auffallen, radikal sein, seiner Stimme Macht verleihen und dabei stets die gute Sache im Blick zu haben. Sage was du denkst und tue was du sagst.“

[<http://www.dpsg-ultras.de>]

Als abschließendes Beispiel dafür, dass sich die Pfadfinderkluft als ästhetisches Prestigezeichen und ein Zeichen der Zivilcourage lesen lässt, sei ein Video des britischen Musikers Billy Bragg genannt.

Der Song „Saffiyah Smiles“ handelt von der Britin Saffiyah Khan, die 2016 an einem Protest gegen die demonstrierende rechtsgerichtete *English Defence League* (EDL) teilnimmt. Als die junge Muslimin Saira Zafar von EDL-Demonstranten eingekreist und bedrängt wird, kommt Saffiyah Khan ihr zu Hilfe. In einem Akt gewaltlosen Widerstands lächelt sie dem Lautesten der Gruppe ins Gesicht, wie der Songschreiber Billy Bragg auf seiner Homepage berichtet:

“Saffiyah stepped up and got in the face of the loudest aggressor, holding him at bay with nothing more than a smile until police intervened.”

[<http://www.billybragg.co.uk/saffiyah-smiles>]

Im letzten Drittel des dazu gehörenden Musikvideos werden Frauen gezeigt, die sich nach dem Vorbild von Saffiyah Khan mutig demonstrierenden rechten Gruppen entgegenstellen. Evident in der Narration des Videoschnitts ist das Bild einer jungen Pfadfinderin in ihrer Kluft. Sie stellt sich einem älteren schwarz gekleideten Skinhead entgegen, der sie einzuschüchtern versucht. Die Pfadfinderin hält Stand und lächelt unbeeindruckt. Dazu läuft der Schlussrefrain: „This is what solidarity looks like“.

5. Literatur

Baden- Powell, R. (1949): Pfadfinder. Ein Handbuch der Erziehung. Zürich

Baden-Powell, R. (1980): Das Wolfsbuch. Handbuch für die Wolfsstufe. Zürich

Böhme, G. (1999): Der Körper in der technischen Zivilisation. In: Dietrich, K./ Teichert, W. (Hrsg.): Die Zukunft des Körpers. Jesteburg, S. 19-34

- Breyvogel, W. (2015): Im Zeichen der Lilie - Ein historischer und ethnografischer Blick auf die Pfadfinder in Deutschland. In: Witte, M. D. (Hg.): Pfadfinden weltweit. Die Internationalität der Pfadfindergemeinschaft in der Diskussion, Wiesbaden, S. 85-117
- Farin, K. (2008): Die Körperidee in Jugendkulturen. In: Thema Jugend. Zeitschrift für Jugendschutz und Erziehung. (2), 5-6
- Fischer-Lichte, E. (2000): Theatralität und Inszenierung. In: Fischer-Lichte, E./ Pflug, I. (Hrsg.): Inszenierung von Authentizität. Tübingen, S. 11-27
- Forestier, M.D. (1969): Pfadfinder unterwegs. Grundlagen Methoden und Entwicklungen des Pfadfindertums. Düsseldorf
- Foucault, M. (1977): Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. Frankfurt am Main
- Goffman, E. (1969): Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag. München
- Goffman, E. (1994): Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrung. Frankfurt am Main
- Hitzler, R. (1997): Die Rolle des Körpers des Spielers. In: Universitas - Zeitschrift für interdisziplinäre Wissenschaft 52(1), S. 34-41
- Hitzler, R. (1998): Das Problem, sich verständlich zu machen. In: Willems, H./Jurga, M. (Hrsg.): Inszenierungsgesellschaft. Opladen, S. 93-105
- Hübner, A./Klatta, R./Swoboda, H. (1981): Straßen sind wie Flüsse zu überqueren. Ein Lesebuch zur Geschichte des Bundes Deutscher Pfadfinder (BDP). Frankfurt am Main
- Klein, G. (1999): Wo die Körper bleiben. Thesen zur Popkultur. In: Dietrich, K./Teichert, W. (Hrsg.): Die Zukunft des Körpers. Jesteburg, S. 101-121
- Lobstädt, T. (2011): Tätowierung, Narzissmus und Theatralität. Selbstwertgewinn durch die Gestaltung des Körpers. Wiesbaden
- Soeffner, H.-G. (1989): Auslegung des Alltags - der Alltag der Auslegung. Zur wissenssoziologischen Konzeption einer sozialwissenschaftlichen Hermeneutik. Frankfurt am Main
- Soeffner, H.-G. (1992): Die Ordnung der Rituale. Die Auslegung des Alltags 2. Frankfurt am Main
- Stelzner-Hanusch, P. (2009): Das blau-gelbe Halstuch. In: Stiftung Pfadfinden (Hg.): 56 Geschichten, eine Idee. Pfadfinder erzählen aus sechs Jahrzehnten. Wesel, S. 150-151
- Theweleit, K. (1978): Männerphantasien. 2. Männerkörper – zur Psychoanalyse des Weißen Terrors. Frankfurt am Main

- Willems, H. (1998): Inszenierungsgesellschaft? Zum Theater als Modell, zur Theatralität von Praxis. In: Willems, H./Jurga, M. (Hrsg.): Inszenierungsgesellschaft. Opladen, S. 23-79
- Willems, H./Kautt, Y.(1999): Korporalität und Medialität: Identitätsinszenierungen in der Werbung. In: Willems, H./Hahn, A. (Hrsg.): Identität und Moderne. Frankfurt am Main, S. 298-362
- Winter, J. (1986): Auf dem Weg zu Gesundheit und Glück. Plädoyer für die Einbeziehung von Pfadfinderverbänden in die Gesundheitserziehung. Baunach

[2019 © www.tobias-lobstaedt.de]